

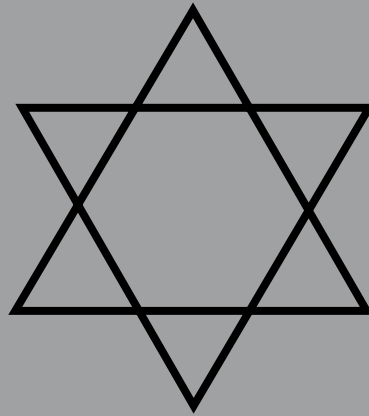
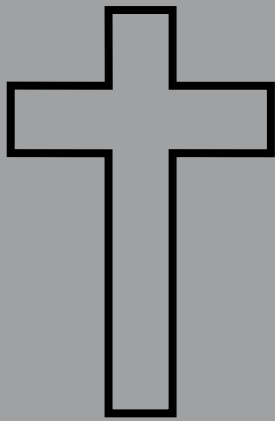
Beilage zur Reformierten Presse

N° 49/2005

konstruktiv

Theologisches aus Bern

Vertikale Ökumene



Editorial

- 6/7 Ortskirchen und Migrationsgemeinden**
Die Präsenz neuer Migrationskirchen wirft eine Reihe von Fragen auf, ist aber auch eine ökumenische Chance und Herausforderung.
- 8/9 Theologie und Interreligiöse Studien**
Das Studienangebot der CETtheol Fakultät Bern ist erweitert worden.
- 10/11 Religiöse Landschaften in der Schweiz und in Europa**
Neben Krisen und Stagnation gibt es im Kontext Europas auch überraschende religiöse Neuaufbrüche.
- 12/13 Zur Ökumene in der Schweiz nach dem Papstwechsel**
Kommt mit der Wahl des neuen Papstes auf die Protestanten eine neue Eiszeit zu? Wohl nur aus der Perspektive derer, die zu viel auf einmal verlangen.
- 14/15 Neues aus der Fakultät**

Cartoon auf Seite 13: © World Council of Churches.
Wir danken für die Abdruckerlaubnis.

Ökumene ist vielseitig, unübersichtlich und auf neue Weise herausfordernd geworden. Sie hatte noch vor wenigen Jahren zwei Schwerpunkte: Gespräche mit der orthodoxen, der römisch-katholischen und der anglikanischen Kirche und die sozioethischen Herausforderungen in den Beziehungen zwischen den Kirchen in «Nord» und «Süd». Kontroverstheologie (oft sehr verständnisvoll) und internationale Solidarität (oft sehr konfliktreich angesichts von Rassismus und Diskriminierung) standen im Zentrum. Unsere Berner Fakultät umfasst seit einigen Jahren ein christkatholisches und ein evangelisches Departement, arbeitet vielfältig mit der katholischen Fakultät in Freiburg zusammen und pflegt internationale Partnerschaften mit Schwesterfakultäten unterschiedlicher Konfessionszugehörigkeit.

Die «neue Ökumene» wird komplizierter. Zuwanderer bringen ihre Religionen und Bräuche mit. In modernen Gesellschaften treffen Religionen aufeinander, die aus extrem unterschiedlichen historischen Wurzeln, Kontinenten und gesellschaftlichen Formationen stammen – Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Das ist konfliktträchtig. Der Dialog zwischen den Kirchen weitet sich zum interreligiösen Dialog. Aber man kann in einen fruchtbaren Dialog nur eintreten, wenn man die eigene Herkunft und Identität versteht und vertreten kann. In der Begegnung mit Fremdem kommt es in der Regel zu einer erneuten Besinnung auf das eigene Erbe. Kein Fremdverstehen, kein Dialog ohne erneuertes Innwerden der eigenen Identität und Geschichte.

Das vorliegende Heft geht Spuren dieser neu entstehenden Ökumene nach. Alles deutet darauf hin, dass hier neue Wege gefunden und begangen werden können.

Wolfgang Lienemann

konstruktiv Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, Postfach, 8026 Zürich, Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93 Redaktion Wolfgang Lienemann **Gestaltung/Produktion** Medienpark Zürich; Roger Arletti; Simon Eymold; Irene Fehr; Zeljko Dejan Gataric; Stefanie Süess; **Korrektorat** Ursula Klauser. **Druck** Stämpfli Publikationen AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Telefon 031 300 63 40, Fax 031 300 63 90. **Herausgeber** Reformierte Medien@Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 19. Jahrgang

Erinnern für die Zukunft – «vertikale Ökumene» als Chance im Dialog der Religionen

Ulrike Sals

Die Geschichte der judäo-christlichen Religionen lässt sich als Prozess religionsinterner Ausdifferenzierung mit beständigen Grenzziehungen beschreiben – als Geschichte von «Glaubensspaltungen». Wie sich Protestanten von Katholiken trennten, so das römische Christentum vom griechischen, das Christentum vom Judentum, das Judentum von den Samaritanern, «Israel» von «Kanaan». Wer diesen Prozess nicht ahnungslos fortsetzen will, muss beginnen, ihn aufzuarbeiten.

Ein Dialog der Kulturen und der Religionen ist nötiger denn je angesichts von weltweiten, auch religiös motivierten Auseinandersetzungen, zunehmend in Gestalt von Terror und Krieg. Aber können Dialog und Begegnungen ein friedliches Zusammenleben fördern? Ist das nicht pure Illusion? Alle kontroversen Positionen von Religionen und Kirchen stehen in einer von weit her wirksamen Geschichte. Hier kann und muss man Verständnis wecken

und Kenntnisse vermitteln. Den vielen bisherigen Initiativen des christlich-jüdischen Gesprächs und des Dialogs von Judentum, Christentum und Islam haben Othmar Keel und das Bibel+Orient-Museum in Fribourg mit dem Schlagwort der «vertikalen Ökumene» einen wichtigen Impuls hinzugefügt. Diese neue Bezeichnung klingt fremd und ist nicht gegen Missverständnisse geschützt, vor allem dem, ein rein christlicher Begriff zu sein.

«Vertikale Ökumene» bedeutet: Religionen, Kirchen und Konfessionen sind im Blick auf ihre Vergangenheiten, die sie auf unterschiedliche Weise vergegenwärtigen, bisweilen verwirrend miteinander verschränkt. Es gilt, die interreligiösen Gespräche auf die komplexen historischen Beziehungen zwischen den jeweiligen Religionsgestalten mitsamt ihren Vorläufern und Widersachern auszuweiten. Was soll das konkret bedeuten?

Komplexe historische Verwerfungen

Das Judentum entstand aus «Kanaan» und grenzte sich von vielen Erscheinungen seiner Umwelt ab. Das Christentum entwickelte sich aus dem Judentum sowie aus griechisch-römischen und vielen lokalen Kulturen. Der Islam geht zurück auf das Judentum und das Christentum sowie auf arabische Religionen. Leitfragen «vertikaler Ökumene» können sein: Was haben wir mit den Aufspaltungen in verschiedenen Überlieferungen und organisierten Religionen gewonnen, was haben wir auch verloren? Wie haben die unterschiedlichen Traditionen und ihre sozialen Gestalten aufeinander gewirkt, sich herausgefordert, befruchtet, abgestossen, Fremdes aufgegriffen und Eigenes profiliert?

In vielen Religionen begegnen Entwicklungsphasen, in denen Sexualität und Erotik abgewertet werden. So wurde die Kraft, die in der Erotik steckt, in manchen Religionen, die sich auf das Alte Testament berufen, verunglimpft und mit weiblichen «Götzen» identifiziert. Die Aufspaltung der Sexualität von der Religion

ging oft mit einer weiteren Abwertung der Frauen einher. Ähnlich steht es mit einem positiven Verhältnis zur Leiblichkeit und zur Natur, oftmals als Götzendienst oder Aberglaube verurteilt. «Vertikale Ökumene» fragt u.a., wie derartige Ausgrenzungen religionsgeschichtlich zu erklären und womöglich zu «heilen» sein könnten. Sie bürstet vorherrschende Geschichtsbilder gleichsam gegen den Strich und sucht, verlorene Lebens- und Sinnzusammenhänge wieder freizulegen und dadurch neue Dialogchancen zwischen Religionen, Mehrheiten und Minderheiten, «mainstream» und «dissenters» zu erkunden.

Tatsächlich wäre eine Einigung der Weltreligionen in ihrer heutigen offiziellen Gestalt eher ein Horrorszenerario. Sie würde konstitutiv in der Unterordnung der Frau unter den Mann sowie in einem gestörten Verhältnis zur Natur und zur Sexualität bestehen. So war einer der sehr wenigen Anlässe für Einigkeit aller religiösen Vertreter in Jerusalem jüngst die gemeinsame Ablehnung der internationalen Gay Pride Parade für das Jahr 2005 in

der Stadt. Gerade am Beispiel der Homosexualität als Teil der Schöpfung Gottes kann man sehen, wie ein genauer Blick auf ausserbiblische Texte nicht nur für aktuelle Problemlagen hilfreich sein kann, sondern auch für das Verständnis des biblischen Textes erhellend wird: In Platons «Symposium» (189d–191d) wird ein Mythos erzählt, demzufolge der Mensch als Paarwesen geschaffen sei – aber diese Paare sind eben nicht zwangsheterosexuell, sondern waren einst Kugelwesen, die sich je in allen Kombinationen aus zwei von drei Geschlechtern zusammensetzten (männlich, weiblich, androgyn). Diese Kugelmenschen hatten enorme Kraft und schickten sich an, die Götter anzugreifen, weshalb Zeus sie in je zwei Hälften zerschchnitt. Das Trachten der Menschen ist es nun, wieder die ursprüngliche Natur zu erlangen und das verlorene Pendant zu finden, sei es Mann oder Frau. Dieser Mythos gehört eng mit der biblischen Schöpfungserzählung in Gen 1 zusammen und lässt noch einmal fragen, ob nicht die Formulierung «und schuf sie als Mann und Frau»

Keine Religion sollte ihre heiligen Schriften als Privatbesitz und Bestätigung der eigenen Position verstehen, sondern als Teil des kulturellen Erbes der Menschheit.

(Gen 1,26) solche Kugelmenschen meinen kann. Eine Ökumene in Erinnerung an vergangene Religionen enthält damit auch eine Erinnerung an polytheistische Glaubensweisen und kann all das wiederentdecken und zurückholen, was unter dem Vorzeichen eines paternalistischen Monotheismus verdrängt wurde.

Herausforderungen – Chancen

Schliesslich trifft sich der Blick einer «vertikalen Ökumene» auf die verlorenen Elemente vergangener Religionen mit Interessen derjenigen Menschen heute, die keiner Konfession, keinem standardisierten Bekenntnis angehören, aber gleichwohl religiös sind.

Für jede organisierte Religion kann vertikale Ökumene wichtig werden, weil dadurch Voraussetzungen, Konstellationen und Chancen der jeweiligen Identitätsbildung verständlich werden. Dies gilt für alle drei hier im Vordergrund stehenden Religionen. Das Christentum spaltete sich in orthodoxe, römische, reformatorische, anglikanische, altkatholische und viele an-

dere Bekenntnisse, das Judentum hat sehr viele Ausrichtungen innerhalb der drei grossen Richtungen der Orthodoxie, des Konservatismus und des liberalen Judentums, der Islam hat eine ganze Reihe verschiedener Ausformungen unter anderem in Sunna, Schia, Sufismus, Wahabitentum und viele andere erfahren. Viele grenzüberschreitende Wechselwirkungen und Einflüsse in der Vergangenheit sind indes in Vergessenheit geraten. Die Erforschung der gemeinsamen wie der je eigenen vergangenen Gegenwarten ermöglicht, manche der heutigen Schwierigkeiten und Konflikte besser zu verstehen. Religiöse und nichtreligiöse Konfliktfelder werden so besser unterscheidbar.

Dem hohen Gewinn eines interreligiösen Aufbruchs, der erneut die miteinander verschränkten Vergangenheiten zu vergegenwärtigen sucht, stehen erhebliche Herausforderungen für jede beteiligte Religion gegenüber: Die Geschichtlichkeit der eigenen wie der anderen Religion zu akzeptieren heisst, von der Vorstellung Abstand zu nehmen, (nur) die eigene Re-

ligion entspreche der absoluten Wahrheit. Keine Religion sollte ihre heilige Schrift ausschliesslich als Andachtsbuch und bloss zur Bestätigung der je eigenen Position (miss)brauchen, sondern allen Menschen steht es gut an, die eigenen Heiligen Schriften und die der anderen Religionen aufmerksam, respektvoll, nachdenklich und (selbst)kritisch zu lesen. Man kann und sollte jene Texte stark machen, die den verdrängenden, spaltenden und kriegerischen Überlieferungen widersprechen – ohne freilich die Traditionen zu ignorieren, die zu Unterdrückungen und Verfolgungen führten. Nach einem Wort George Santayanas muss, wer seine Geschichte vergisst oder verdrängt, sie erneut durchleben.

*Dr. Ulrike Sals, Assistentin am Lehrstuhl für
Altes Testament und Biblische Umwelt an der
CTheol Fakultät Bern.*

Die Präsenz neuer Migrationskirchen in unserer «alten», volklich geprägten Kirchenlandschaft wirft eine Reihe von Fragen auf. Sich den entsprechenden Herausforderungen zu stellen ist aber eine ökumenische Chance besonderer Art.

Ortskirchen und Migr Zusammen Kirche sei

Benz H. R. Schär

Alle europäischen Kirchen haben inzwischen die Erfahrung gemacht, dass bei ihnen Gemeinden entstanden sind, die durch Christen aus dem Süden gegründet wurden und oft keine Verbindung zur kirchlichen Welt des Gastlandes haben, geschweige denn, dass man beiderseits ein Bewusstsein hätte, eine gemeinsame Mission zu teilen. Anlässlich einer dem Thema «Migrationsgemeinden» gewidmeten Konferenz in Ciampino/Rom (2004) stellte Jean-Arnaud de Clermont, der Präsident der Fédération Protestante Frankreichs, fest: «Ich denke an die chinesischen oder koreanischen Gemeinden, die mit protestantischen Gemeinden in den Gastländern Kirchenräume teilen und deren einziger Kontakt mit diesen Gemeinden darin besteht, dass man dasselbe Gebäude benutzt, die Heiz- und Lichtrechnungen bezahlt und hie und da einen zweisprachigen Gottesdienst abhält: Was für ein Bild von Kirche geben wir!»

Die Konferenz in Ciampino war demgegenüber beispielhaft in der offenen Kommunikation zwischen eingesessenen Kirchen und «Neulingen». So war es möglich, Ängste und Erwartungen auszudrücken und Schwierigkeiten auf beiden Seiten beim Namen zu nennen.

Der Vorwurf, den sich die Kirchen in den Gastländern gefallen lassen müssen, ist nur allzu klar: Oft beschäftigen sie sich mit Migrantinnen und Migranten nur unter einem diakonischen Gesichtspunkt und nehmen sie nicht als Glaubensgenossen und Mitchristen wahr. Aber Distanz-

nahme kann auch von der Gegenseite her erfolgen: Auf der Konferenz war es zwar allen klar, dass «Migrationskirchen»¹ einem Bedürfnis entsprechen und dass sie in einer Welt, die Migranten zurückstösst, Refugien sein können. Dennoch wurde betont, dass sowohl christliche wie auch praktische Gründe gegen einen radikalen Rückzug ins Réduit sprechen: Rein sprachliche Gründe «genügen als Rechtfertigung für ein andauerndes Eigenleben nicht», vor allem dann nicht, «wenn diese Kirchen klar zu einer Konfession gehören, die im Gastland auch zu finden ist». Es ist auch offensichtlich, dass sich neue Gemeinschaften oft um Pastoren bilden, «denen es vor allem darum geht, zu einem sozialen Status und zu finanziellen Ressourcen zu gelangen». Diese Pastoren haben es, wie de Clermont es ausdrückte, auf eine Klientel abgesehen, die schwach und verwundbar ist. Sie werden so «traffickers in religion» (Seelenhändler), ausgerechnet für jene, deren Los es zuvor vielleicht gewesen war, von ganz weltlichen «traffickers» (Schleppern) ausgebeutet zu werden.

Religion als Hilfe zum Überleben

Viele Neuankömmlinge leben im heutigen Europa unter sehr prekären Bedingungen. Sie erfahren Tag für Tag, wie wenig willkommen sie sind. Die Eingangstore sind für die meisten von ihnen praktisch geschlossen. Oft sind sie daher gezwungen, sich als Sans-papiers durchzuschlagen.

Wie aber bringen es die Betroffenen

fertig, in einer solchen Umgebung zu überleben? Für viele ist die Religion ein wichtiger Ansatz zur Gemeinschaftsbildung und zur Integration.

Aber selbst hier machen sich die Widersprüche der allgemeinen Politik bemerkbar: Einheimische europäische Kirchen bezeichnen diese neuen Gemeinden z.B. oft als «afrikanische Christen» und betonen so deren ethnische Besonderheit (und damit deren Anderssein), während die neuen Gemeinden selbst gerne das unterstreichen, was sie mit ihrer neuen Umgebung gemeinsam haben, und sich etwa «Internationale Kirche» nennen. Auch als Christen sind die Migranten also angesichts der örtlichen christlichen Kultur mit ihrer Andersheit konfrontiert, umso mehr, als diese sehr offenkundig und für die europäischen Kirchen verwirrend ist: Auffallend ist

- eine Oralität der Liturgie und ein Erzählcharakter der Theologie, wie sie in Europa kaum bekannt sind
- ein partizipativer Stil der Gottesdienste und des kirchlichen Lebens allgemein
- die Bedeutung von Träumen und Visionen und ein ganz besonderes Verständnis der Beziehung von Leib und Seele
- die grosse Bedeutung, die der Gebetsheilung zugemessen wird
- der Glaube an die unmittelbare Gegenwart und das Wirken von spirituellen Mächten
- ein starker Drang zum Bekehren samt der Überzeugung, den westlichen «Christen» gegenüber eine Mission erfüllen zu müssen.

migrationsgemeinden:

n

An sich könnte die alternde westliche Christenheit zwar den Zustrom junger christlicher Gemeinden als Spezialfall einer «replacing migration» (eines demographischen Ausgleichs durch Immigration) willkommen heissen. Sie spürt aber, dass dieses neue Phänomen nicht leicht zu integrieren ist. Da, wo westliche Kirchen bei sich bereits einen Mangel diagnostiziert haben, etwa den Mangel an einer lebendigen Liturgie, könnte die Herausforderung leichter angenommen werden. Weniger willkommen ist sie aber dort, wo westliche Christen der Meinung sind, sie besässen eine «zivilisiertere» Form von Theologie und Ethik, zum Beispiel was das Verständnis der Säkularisierung betrifft oder die Haltung gegenüber sexuellen Minderheiten.

Auf der Konferenz in Ciampino wurden verschiedene Problemfelder dieser Begegnung unter die Lupe genommen. Es wurden Empfehlungen formuliert und entsprechende Aufgaben definiert.

Liturgie und Musik

Betroffen ist unter anderem die Gestalt der Gottesdienste. Die Gegenwart von Einwanderern in unsern Kirchen ruft dazu auf, die Bedeutung des Gottesdienstes als einer Feier neu zu entdecken und eine «Theologie der Freude» ins Zentrum der Liturgie zu stellen. Der Gottesdienst wäre demnach eine Art messianisches Hochzeitsfest. Auf der Konferenz wurde dagegen oft festgestellt, unsere eigenen Gottesdienste seien

traurig: Sie seien ein langes Sündenbekenntnis, dem aber kein Zuspruch von Gnade folge.

Eine zweite Herausforderung, die dem Glauben der Eingewanderten entspringt, betrifft die aktive Teilnahme im Gottesdienst. Wenn sie beteten, wurde festgestellt, zeigten diese Brüder und Schwestern eine intensive Teilnahme, währenddem man bei herkömmlichen Gemeinden manchmal den Eindruck habe, sie befänden sich fast in einem «komatösen» Zustand. (Andererseits wurde auch kritisch angemerkt, dass es nicht darum gehen könne, aus dem Gottesdienst ein Spektakel zu machen und aus dem Pfarrer einen Showman.)

Afrikanische Spiritualität drückt sich mit dem ganzen Körper aus, in Körpersprache, Bildern, Musik und Tanz. Im Gottesdienst den Zugang zur Körperlichkeit wiederzufinden, sei eine Frage der Demut: Es gehe darum, uns vor Gott «gehen zu lassen, so wie es David tat, der vor der Bundeslade tanzte». Allerdings lasse sich die Gegenwart des Geistes auch nicht an den Bewegungen des Körpers ablesen. Übertreibung sei zu vermeiden, und die Art, wie jemand seine Spiritualität ausdrücke, sei zu respektieren.

Unser Singen sollte «ökumeneverträglich» sein und sowohl Nationen wie Generationen übergreifen. Es sei nötig, «ein neues Lied zu singen» und sich weder vor dem Wandel noch vor der musikalischen «Kontamination» durch andere Kulturen zu fürchten.

Vorabdruck aus: Zusammen Kirche sein. Das Verhältnis von Migrationsgemeinden und Ortskirchen, Bern 2005 (zu bestellen bei der Fachstelle Migration der Reformierten Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn, Speichergasse 29, 3011 Bern – bitte mit frankiertem und adressiertem B5-Umschlag unter Beilage von Fr. 4.– in Marken. Die Schrift ist auch auf Französisch erhältlich.)

Prof. Dr. Benz H. R. Schär, Titularprofessor für Systematische Theologie an der CETheol Fakultät Bern, Leiter der Fachstelle Migration der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

¹ Eine sachgemässe Bezeichnung muss noch gefunden werden. Die Mitglieder von karibischen Kirchen in England sehen sich zum Beispiel überhaupt nicht als «Migranten». Vielmehr leben sie seit Jahrzehnten in England und sind meist britische Staatsbürger. Ihr Problem ist gerade die Tatsache, dass das nicht zur Kenntnis genommen wird, nicht einmal von den Kirchen.

Theologie und Interreligiöse Studien – Erweiterung des Studienangebotes der CTheol Fakultät Bern

Ab Wintersemester 2005/06 bietet die Berner Theologische Fakultät einen neuen Studiengang an: Religious Studies/Interreligiöse Studien. Er vermittelt grundlegendes religionskundliches Orientierungswissen und wird zum interreligiösen Dialog befähigen.

Rosa Grädel-Schweyer

Mit dem Namen der norditalienischen Stadt Bologna verbindet sich die Absicht europäischer Kulturpolitik, eine neue Hochschulstruktur zu schaffen, die den internationalen Austausch und eine hohe Qualität der akademischen Studien fördert. Die Schweiz war von Anfang an dabei. Ab Wintersemester 05/06 werden alle Studiengänge an der Universität Bern – mit Ausnahme der medizinischen Fächer – auf «Bologna» umgestellt sein.

Umstellung auf «Bologna» an der Universität Bern

Während bis anhin ein Studium in der Regel mit einem Lizentiat abgeschlossen wurde, wird es in Zukunft zwei Abschlüsse geben: den Bachelor-Abschluss nach einem dreijährigen Vollzeitstudium (Bachelor of Theology-BTh) und darauf aufbauend den Master-Abschluss nach weiteren zwei Jahren Vollzeitstudium (Master of Theology-MTh). Der «Bachelor» ist ein international anerkanntes Universitätsdiplom, das entweder den Einstieg in wissenschaftlich orientierte Berufsfelder oder die Zulassung zu einem Masterstudiengang in derselben Studienrichtung ermöglicht. Das Masterstudium bietet eine wissenschaftliche und fachliche Vertiefung und eröffnet Zugänge zu eigener, qualifizierter Forschungstätigkeit.

Auch an der CTheol Fakultät Bern wird ab Wintersemester 05/06 nach dem Bologna-Modell studiert. Die Fakultät bietet dann zwei Fachrichtungen an: Theologie (neu gegliedert als Integralstudium) und – neu – Religious Studies – Interreligiöse Studien.

Ein neuer Studiengang: Religious Studies/Interreligiöse Studien

Religious Studies oder zu Deutsch Interreligiöse Studien ist ein Studiengang auf Bachelor- und auf Masterstufe, den die CTheol Fakultät in Zusammenarbeit mit dem Institut für Islamwissenschaft (Philhist Fakultät), dem Institut für Religions-

Anders als in der Religionswissenschaft, aber analog zur Theologie gehört das Oszillieren zwischen Innen- und Aussen- bzw. Teilnehmer- und Betrachterperspektive zum Arbeitsinstrumentarium in der Fachrichtung Religious Studies/Interreligiöse Studien.

wissenschaft (Theologische Fakultät und Phil.-hist. Fakultät) und der Forschungsstelle Judaistik (Theologische Fakultät und Phil.-hist. Fakultät) ab Herbst 2005 anbietet. Bern bietet für diesen, bisher in der Schweiz einmaligen Studiengang einen hervorragenden Kontext mit dem geplanten Haus der Religionen, dem runden Tisch der Religionen, dem jüdisch-christlichen Arbeitskreis und weiteren Institutionen, die sich um den interreligiösen Dialog bemühen. Zudem ist die reflektierte und praktizierte Ökumenizität der CTheol Fakultät eine Grundlage, die einerseits die nötigen Kompetenzen im Lehr- und Forschungsbetrieb gewährleistet, andererseits gerade durch die interreligiöse Erweiterung selbst weiterentwickelt wird.

Religious Studies/Interreligiöse Studien können sowohl als Haupt- wie als Nebenfach in Kombination mit einem Fach aus anderen Fakultäten oder kleinen theologischen Nebenfächern gewählt werden.

Das Hauptfachstudium führt je nach Stufe zum Titel eines Bachelor of Arts in Religious Studies, Universität Bern, oder zu einem Master of Arts in Religious Studies, Universität Bern.

Studieninhalte

Das Studium gliedert sich in drei Bereiche. Das Christentum, das in der Schweiz und überhaupt in Westeuropa nach wie vor die bedeutendste Religion darstellt, bildet in seinen verschiedenen historischen und aktuellen Ausprägungen einen eigenen ersten Bereich. Dadurch wird der Erkenntnis Rechnung getragen, dass die Beschäftigung mit Religion(en) in der Regel von bestimmten persönlichen Erfahrungen ausgeht. Diese Ausgangslage zu reflektieren ist Voraussetzung und Teil der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Religionen und des interreligiösen Dialogs.

In einem zweiten Bereich werden Kenntnisse über die anderen grossen religiösen Traditionen des Westens und des Ostens, namentlich über den Islam, das

Judentum sowie die Religionen Indiens und den Buddhismus, vermittelt. Dieses Studium der Religionen folgt einerseits einem religionswissenschaftlichen Ansatz, andererseits sollen Angebote aus den theologischen Selbstreflexionen der Religionen miteinbezogen werden. Die dabei nötigen Kooperationen fördern bereits von der Anlage her die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Auffassungen von Gott/Göttern, Menschen und Welt und den entsprechenden Überzeugungen und Wahrheitsverständnissen. Im dritten Bereich mit Schwerpunkt auf religions-theoretischen sowie interreligiösen und interkulturellen Fragestellungen stehen die Erarbeitung von Grundzügen einer interkulturellen Hermeneutik, die Reflexion über das Verhältnis der Religionen und ihrer Wahrheitsansprüche zueinander und die Entwicklung dialogorientierter Kommunikationsmodelle im Zentrum.

Ein Wahlbereich erlaubt zudem individuelle Schwerpunktsetzungen.

Bezüge zu Theologie und Religionswissenschaft

Im angelsächsischen Bereich ist Religious Studies eine Fachrichtung, die auf interreligiöse und interkulturelle Kompetenzen abzielt. Deshalb wird sie hier mit «Interreligiöse Studien» umschrieben. Religious Studies/Interreligiöse Studien ist von Religionswissenschaft im Sinne von Science of Religion zu unterscheiden. Während Religionswissenschaft Religion als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen mit grösstmöglicher methodischer Distanz untersucht, also strikt eine Aussenperspektive auf religiöse Systeme einzuhalten intendiert und Antworten auf die Frage nach dem Wahrheits- bzw. Geltungsanspruch der jeweiligen Religion bewusst ausklammert, wird die (implizite) Normativität religiöser Systeme in Religious Studies/Interreligiöse Studien gerade nicht ausgeblendet, sondern auf der Basis fundierter Kenntnisse der einzelnen Religionen kri-

tisch zum Thema gemacht, und zwar zugespitzt auf das Problem der Konfrontation mit der Pluralität solcher Ansprüche im «Konzert» der Religionen. Anders als in der Religionswissenschaft, aber analog zur Theologie gehört das Oszillieren zwischen Innen- und Aussen- bzw. Teilnehmer- und Betrachterperspektive zum Arbeitsinstrumentarium in der Fachrichtung Religious Studies/Interreligiöse Studien.

Zugleich kommen Religious Studies/Interreligiöse Studien zwar von der Studienrichtung (christliche) Theologie her – wissenschaftsgeschichtlich betrachtet sind in Religious Studies/Interreligiöse Studien aufgenommene Fragestellungen vielfach durch Umwälzungen in der (christlichen) Missionstheologie im 20. Jh. angestossen –, sind davon aber doch insofern als ein eigenständiger Seitenzweig zu unterscheiden, als hier das Studium anderer Religionen als des Christentums konstitutiv ist. Während (christliche) Theologie die kritisch geprüfte Wahrheit ihrer Tradition für die Gegenwart und also «auf der Höhe der Zeit» – dazu gehört u.a. die konstruktive Auseinandersetzung mit religionswissenschaftlichen Theorien, mit der Pluralität religiöser Theorien, aber z.B. auch mit naturwissenschaftlichen Weltbildern – zu reformulieren sucht, stehen bei Religious Studies/Interreligiöse Studien neben Kenntnissen über die Weltreligionen, die angesichts der gegenwärtig eher zu- als abnehmenden Bedeutung von Religionen zum grundlegenden Orientierungswissen unserer Zeit zu rechnen sind, Kompetenzen zur interreligiösen Reflexion und Kommunikation im Zentrum.

*Informationsbroschüren können beim Dekanat der CTheol. Fakultät bezogen werden:
Dekanat CTheol. Fakultät, Universität Bern,
Länggassstrasse 51, 3000 Bern 9, Tel. 031 631 8061,
dekanat@theol.unibe.ch*

Rosa Grädel-Schweyer, Dozentin, Koordinatorin Studienbetrieb an der CTheol Fakultät Bern.

Religiöse Landschaften in der Schweiz und Europa

Christine Lienemann-Perrin

Das Gravitationszentrum des Christentums ist im 20. Jh. nach Süden gewandert. Hat es in Europa noch einen Platz? Haben andere Religionen in Europa eine Zukunft? Die religiösen Landschaften in Ost- und Westeuropa zeugen vom Eigen-Sinn der Religionen. Neben Krisen und Stagnation gibt es im Kontext Europas auch überraschende religiöse Neuaufbrüche.

In der Schweizer Bevölkerung schwindet die Kenntnis biblischer Erzählungen – und mit ihr das Wissen um das Vermächtnis des christlichen Glaubens. Vor einiger Zeit legte eine Grundschullehrerin aus Basel am ersten Schultag verschiedene Gegenstände des Alltags auf einem Tisch aus und fragte die Kinder, was sie sähen. Unter den Gegenständen befand sich auch eine Bibel. Keines der Kinder wusste, was eine Bibel ist; keines konnte irgendeine Erfahrung mit ihr verbinden.

Aus Umfragen zur Religion in der Schweiz wird häufig der Schluss gezogen, dass die Binde- und Prägekraft des institutionalisierten Christentums zurückgeht; sein Einfluss auf das tägliche Leben habe in den letzten Jahren und Jahrzehnten kontinuierlich abgenommen. Betroffen sind vor allem der Einfluss auf die Gestaltung von Familienfesten, die Wahl der Lebenspartner, die Einstellung im Sexualverhalten sowie die politische Meinungsbildung. Aber ist es richtig, von einem generellen Niedergang der religiösen Überzeugun-

gen und Verhaltensnormen zu sprechen? Einige historische Kenntnisse genügen, um ein Fragezeichen hinter diese verbreitete Meinung zu setzen. Unter Historikern wird die These vertreten, dass Europa wegen des Zwangscharakters der Mission den christlichen Glauben gar nie wirklich im vollen Umfang angenommen habe. Ist es richtig, von der Ent-Christianisierung Europas zu sprechen, wenn zum Beispiel in Berlin Mitte des 19. Jahrhunderts gerade 2% der protestantischen Bevölkerung den Gottesdienst besuchten? Ein Streifzug durch verschiedene Länder Europas bietet uns ein höchst kontrastreiches Bild vom Zerfall, aber auch von der Vitalität der Religionen. Ich nenne einige Beispiele, die sich hauptsächlich auf das Christentum beziehen.

Schweden gehört zu den am stärksten säkularisierten Ländern der Welt. Unter Säkularisation verstehe ich in diesem Zusammenhang vor allem den Bedeutungsverlust der Religion in der kirchlichen und der konfessionslosen Bevölkerung.

Während langer Zeit hat die Lutherische Kirche von Schweden sehr erfolgreich in die Strukturen des Staates und in die Lebensweise der Bevölkerung hineingewirkt, und zwar so erfolgreich, dass sie selbst als Instanz der Sinn- und Lebensdeutung geradezu überflüssig geworden ist. Der schwedische Säkularisationsprozess verdankt sich also nicht zuletzt der tiefen Verwurzelung des Christentums in Gesellschaft und Wohlfahrtsstaat.

In Holland, das hinsichtlich der Säkularisation ein ähnliches Profil zeigt wie Schweden, gibt es mitten in den urbanen Zentren einen Aufbruch neuer christlicher Gemeinden, und auch die islamische Bevölkerung ist religiös aktiv und vielfältig organisiert. Der Aufbruch der Weltreligionen in Holland verdankt sich hauptsächlich der Migrationsbevölkerung aus dem Nahen Osten, Asien, Afrika und Lateinamerika. Gemeinden treffen sich in den Hinterhöfen der grossen Städte, in Garagen, verlassenen Fabriken und Privatwohnungen; sie geben den Mitgliedern

ein Gefühl von Zugehörigkeit in einer Gesellschaft, die sie in mancher Hinsicht ausgrenzt (vgl. B. Schär in diesem Heft).

In Osteuropa sieht die Situation noch einmal anders aus. In Russland kann man im Rückblick auf die siebzugjährige Sowjetherrschaft sagen, dass es wohl niemals zuvor in der menschlichen Geschichte derartig konzentrierte Bemühungen gegeben hat, alle Spuren von Religion auszulöschen. Trotzdem ist es nicht gelungen, den «religionslosen Sowjetmenschen» zu schaffen. Seit den späten 1980er Jahren ist in Russland eine Entsäkularisierung im Gange. Viele Menschen kehren zur Religion zurück oder entdecken sie nach einem religiösen Wendepunkt erstmals in ihrem Leben als eine neue Lebensperspektive. Umfragen zeigen, dass um 1990 keiner anderen gesellschaftlichen Kraft in Russland so viel Vertrauen entgegengebracht worden ist wie der russisch-orthodoxen Kirche (75%).

Ein Kontrastbild dazu bietet die Bevölkerung in Ostdeutschland: Während 1949 in der Deutschen Demokratischen Republik über 90% der Bevölkerung der evangelischen oder römisch-katholischen Kirche angehörten, waren es 1989 nur noch 20 bis 25%. Der Anteil der Konfessionslosen hat sich im selben Zeitraum verzehnfacht (von 7% auf 70%). Warum aber blieb nach 1989 in Ostdeutschland die von vielen erwartete Eintrittswelle in die Kirchen aus, obwohl doch die Kirchen wegen ihres Beitrags zur friedlichen Revolution damals in hohem Ansehen standen? Das Ziel, den Menschen die Religion auszutreiben, ist langfristig erfolgreich gewesen. Jedenfalls macht sich heute in Ostdeutschland nur ein sehr geringer Bedarf an religiöser Sinndeutung bemerkbar.

Mit einfachen Erklärungen dafür, warum eine Gesellschaft entweder hoch religiös oder aber weitgehend religionslos ist, sollte man also vorsichtig sein. Religionen führen ein Eigenleben; sie gebärden sich eigen-sinnig, wie die Beispiele gezeigt haben:

- Religion in einer bestimmten historischen Gestalt zerrinnt, wenn versucht wird, sie festzuhalten und auf Dauer in einer Gesellschaft zu etablieren (Schweiz; Schweden).
- Religion meldet sich hartnäckig zurück, wenn versucht wird, sie zu eliminieren (Russland; Ukraine).
- Eine Rückkehr zur Religion kann ausbleiben – trotz liberalisierter Religions-

gesetzgebung und dem hohen Ansehen einer Religion im politischen Transformationsprozess (Ostdeutschland).

- Religion ist mitten im westeuropäischen Umfeld wieder unerwartet aktuell – und zwar nicht nur als vagabundierende Religiosität und individuelle Bastelreligion, sondern auch in der institutionalisierten Form der Weltreligionen (Holland; Frankreich; Deutschland; Schweiz).

Heutzutage wird gerne von der Funktion oder auch vom Nutzen der Religion gesprochen. Ausdrücke, die wir im Zusammenhang von Produkten verwenden, werden auch für Religionen gebraucht und damit unter der Hand zu Leitlinien erhoben, an denen wir uns in der Welt orientieren. Wir werden zunehmend zu Kundinnen, Unternehmerinnen unseres eigenen Humankapitals. Was effizient, innovativ, produktiv, wettbewerbsfähig und nützlich ist, gilt etwas und führt im Leben weiter. Als Unwerturteil gilt dagegen die Feststellung, etwas oder jemand sei ineffizient, unkreativ, leistungsschwach, unbrauchbar. Mit dem schleichenden Wandel der Alltagssprache wird die Logik des Marktes ausgeweitet und bestimmt nicht zuletzt auch unser Urteilen über Religion. Wenn dieses Denken in den Religionen Platz greift, ist nicht mehr von Kirchen, Synagogen und Moscheen die Rede, sondern vom Unternehmen Kirche/Synagoge/Moschee.

Sollen und dürfen sich Judentum, Islam, Christentum und andere Religionen dieser Logik fügen? Vielleicht haben sie gar keine andere Wahl, wenn sie in unserer Gesellschaft überleben wollen. Andererseits: Wäre der Bevölkerung mit Religionen, die sich so verstehen und funktionieren, wirklich gedient? Gotteshäuser sind Orte der Begegnung, keine Verkaufsläden, die Waren anbieten. Mitglieder und Zugewandte der Religionen sehen sich nicht als Kunden, die ein Produkt kaufen. Vielmehr wollen sie in ihrem ganzen Menschsein angesprochen werden und im Raum ihrer Religion auch als Gescheiterte, Hilfsbedürftige oder schuldig Gewordene erfahren können, dass sie Würde haben. Ausserdem wollen sie sich selbst als Teil der Religionsgemeinschaften begreifen können. Das ist auch und vor allem in den Kirchen zu respektieren, weil ihre Glieder als Gebende und Empfangende Kirche Jesu Christi sind.

Prof. Dr. Christine Lienemann, Professorin für Ökumene- und Missionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Basel sowie Lehrbeauftragte für Ökumenische Theologie an der Universität Bern.

Die neueste Untersuchung des Bundesamtes für Statistik, «Religionslandschaft in der Schweiz» (Claude Bovay in Zusammenarbeit mit Raphaël Broquet, Neuchâtel 2004) hat auf der Basis der Volkszählungen von 1970 und 2000 u.a. folgende Zahlen präsentiert:

	1970	1980	1990	2000
Ohne Angabe	0,39	1,09	1,48	4,33
Ev.-ref. Kirche	46,42	43,87	38,51	33,04
Ev.-method. Kirche	0,17	0,09	0,15	0,12
Neuapostolische Kirche	0,49	0,46	0,45	0,38
Übrige prot. Kirchen u. Gemeinschaften	0,42	0,37	1,32	1,44
Röm.-kath. Kirche	49,39	47,60	46,15	41,82
Christkath. Kirche	0,32	0,26	0,17	0,18
Christl.-orthodoxe Kirchen	0,32	0,58	1,04	1,81
Anderere christliche Gemeinschaften	0,05	0,30	0,12	0,20
Jüdische Glaubensgemeinschaft	0,33	0,29	0,26	0,25
Islamische Gemeinschaften	0,26	0,89	2,21	4,26
Anderere Kirchen u. Religionsgemeinschaften	0,12	0,19	0,42	0,78
Keine Zugehörigkeit	1,14	3,79	7,43	11,11
Geamtbevölkerung	6.269.783	6.365.960	6.873.687	7.288.010

Tabelle 1: Wohnbevölkerung der Schweiz nach religiöser Zugehörigkeit (in %), 1970–2000
Zur Interpretation vgl. R. J. Campiche u.a., Die zwei Gesichter der Religion, Zürich 2004

Zur Ökumene in der Schweiz nach dem Papstwechsel

Kommt mit der Wahl des neuen Papstes auf die Protestanten eine ökumenische Eiszeit zu? Wohl nur aus der Perspektive derer, die zu viel auf einmal verlangen.

Isabelle Noth

Mit der Wahl des ehemaligen Präfekten der Glaubenskongregation zum 245. Nachfolger Petri befürchteten viele eine allgemeine Verschärfung des ökumenischen Klimas. Ob sie Recht behalten, wird sich zeigen. Nach dem Gesetz des «Mehr-desselben» entschieden sich die 119 wahlberechtigten Kardinäle im Konklave für Kardinal Joseph Ratzinger, den engen Vertrauten und langjährigen Mitarbeiter von Johannes Paul II., und bestätigten damit die bisher eingeschlagene Richtung. Konservative Kreise fühlen sich erneut gestärkt. Noch nie zuvor stiessen Reformforderungen bei der katholischen Kirchenleitung auf so taube Ohren wie heute: Weder die Aufgabe des kirchlichen Exklusivitätsanspruchs zugunsten einer gegenseitigen geschwisterlichen Anerkennung noch die Ermöglichung voller Abendmahls- und Eucharistiegemeinschaft, geschweige denn die Einführung der Frauenpriesterweihe oder das offene Gespräch über die konkrete Art und Weise der Ausübung des Papstprimats stehen ernsthaft zur Debatte.

Auch wenn ökumenische Fortschritte schwierig sind, muss daran erinnert werden, dass in der Schweiz im internationalen Vergleich nach wie vor die intensivsten ökumenischen Kontakte sowohl auf Kirchenleitungs- als auch auf Kirchgemeindeebene gepflegt werden und sich dies in absehbarer Zeit auch kaum ändern wird. Am 23. Januar dieses Jahres kam es im Rahmen

eines ökumenischen Gottesdienstes in St. Ursanne zur feierlichen Unterzeichnung eines für die Zukunft unserer Kirchen bedeutenden Dokumentes: der sogenannten Charta Oecumenica. Sämtliche Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH), darunter auch die Römisch-katholische Kirche und die durch den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund vertretenen Kirchen, verpflichteten sich darin, an der sichtbaren kirchlichen Einheit weiterzuarbeiten und deshalb nach Möglichkeit «auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln».

Auch wenn ökumenische Fortschritte schwierig sind, muss daran erinnert werden, dass in der Schweiz im internationalen Vergleich nach wie vor die intensivsten ökumenischen Kontakte sowohl auf Kirchenleitungs- als auch auf Kirchgemeindeebene gepflegt werden und sich dies in absehbarer Zeit auch kaum ändern wird.

Die Evangelisch/Römisch-katholische Gesprächskommission hat von der Schweizerischen Bischofskonferenz und dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund den Auftrag erhalten, eine ökumenische Stellungnahme zur ersten Selbstverpflichtung der Charta Oecume-

nica zu verfassen und ihren Einheitsbegriff zu klären.¹ Hinter den gemeinsamen Anstrengungen steht die Erkenntnis, dass auf die Dauer noch ganz andere und bisher zu wenig berücksichtigte Faktoren für die Entwicklung der Ökumene in der Schweiz ausschlaggebend werden: Innerchristlich ist an die wachsende Zahl von orthodoxen Kirchen und evangelikal geprägten Freikirchen zu erinnern. Mit über 130 000 Mitgliedern bilden Erstere inzwischen die drittgrösste christliche Konfession in unserem Land. Sie stehen dem römischen Katholizismus theologisch und geistig näher als den Reformierten. Auch wenn beide das Papstamt (im römischen Verständnis) ablehnen, so sind es nur Letztere, die darin, in Verkennung unreformatorischer Anliegen, häufig den Kern ihrer Identität sehen.

Weitere Herausforderungen der Ökumene in der Schweiz sind die Zahl von 800 000 Konfessionslosen und die Verdoppelung der Religionsgemeinschaft der Muslime in den vergangenen zehn Jahren auf über 300 000. Angesichts des fortschreitenden christlichen Analphabetismus auf der einen und des blühenden Evangelikalismus auf der anderen Seite können sich die christlichen Kirchen einen lähmenden und blockierenden Konfessionalismus gar nicht mehr leisten. Schon jetzt lenkt etwa die Frage, wer mit wem gemeinsam Abendmahl feiern darf, nur ab von der entscheidenden Frage, ob und wozu es

ein Abendmahl überhaupt braucht. Der zunehmende Konkurrenzdruck auf dem vielfältigen religiösen Markt ist heilsam, weil er die Kirchen zur gemeinsamen Konzentration auf das, was bleibend wichtig ist, nötigt und dogmatische Lehrstreitigkeiten, die zum Teil längst durch gründliche theologische Arbeit überwunden sind, relativiert und damit als Element einer gemeinsam zu verantwortenden Geschichte zu erkennen gibt. Dass etwa Abendmahlsgemeinschaft möglich ist und dass «es keine hinreichenden theologischen Gründe mehr für eine Verweigerung gibt», haben namhafte und nicht zu überbordender Liberalität neigende ökumenische Institute in einer gemeinsamen vor zwei Jahren erschienenen Publikation deutlich dargelegt.² Wann finden diese ökumenischen erlangten Erkenntnisse endlich die ihnen gebührende Aufmerksamkeit und Anerkennung?

Fulbert Steffensky verglich die theologische Ökumene einmal mit einer Ehe ohne Kinder, in der die Partner «viel mehr darauf angewiesen (sind), ständig ihr Verhältnis aufzuarbeiten, immer neu zu erklären, wer man ist, was man miteinander

will und wie man miteinander leben will». Bei einer Ehe mit Kindern ist demgegenüber «immer ein Drittes da, in dem sich die Partner vergessen können. Man schaut weniger aufeinander als gemeinsam auf ein Drittes, das man liebt, um das man sich kümmert und um das man besorgt ist.» Mag das verwendete Bild noch so fragwürdig sein: Seriöse Ökumene auch in unserem Lande hiesse, das, was trennt, angesichts dessen, was verbindet, auch immer wieder in den zweiten Rang verweisen zu können. Gelingende Ökumene heisst: Weniger kritisch aufeinander als gemeinsam auf Jesus Christus zu schauen und miteinander besorgt sein, dass seine Sache weder fundamentalistisch vereinnahmt noch billig veräussert wird, sondern aller Welt einladend erschlossen wird. Was der Basler Bischof Kurt Koch zuweilen als «Wisch-Waschi-Ökumenismus» brandmarkt, ist mitunter eher eine gereifte christliche Haltung, die Spannungen, Unterschiede, Brüche und Zweideutigkeiten aushält und um den Wert auch unvollkommener Gemeinschaft weiss. Ökumene ist eine (über)lebensnotwendige Grundlage und Aufgabe aller kirchlichen Existenz, die

sich freilich nicht von selbst versteht und nicht billig zu haben ist. Diese Einsicht kann durch den Papstwechsel nur unterstrichen werden.

Isabelle Noth, Pfrn. Dr. theol., Assistentin am Institut für Historische Theologie an der CTheol Fakultät Bern, Mitglied der Evangelisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (SEK/SBK).

¹ Die erste Selbstverpflichtung der Charta Oecumenica lautet: «Wir verpflichten uns, der apostolischen Mahnung des Epheserbriefes zu folgen und uns beharrlich um ein gemeinsames Verständnis der Heilsbotschaft Christi im Evangelium zu bemühen; in der Kraft des Heiligen Geistes auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi in dem einen Glauben hinzuwirken, die ihren Ausdruck in der gegenseitig anerkannten Taufe und in der eucharistischen Gemeinschaft findet sowie im gemeinsamen Zeugnis und Dienst.»

² Abendmahlsgemeinschaft ist möglich. Thesen zur Eucharistischen Gastfreundschaft, hg. v. Centre d'Etudes Oecuméniques (Strasbourg)/Institut für Ökumenische Forschung (Tübingen)/Konfessionskundliches Institut (Bensheim), Frankfurt a.M. 2003.



Neues aus der Fakultät

Habilitationen

Drei Habilitationen fanden statt; als Privatdozierende gehören dem Lehrkörper der Fakultät neu an:

Erich Bosshard-Nepustil (Altes Testament), *Isabelle Graesslé* (Praktische Theologie), *Moisés Mayordomo* (Neues Testament).

Institutspartnerschaft

Der Nationalfonds hat Fördermittel für eine «Institutspartnerschaft» zwischen der Cetheol Fakultät Bern und den beiden theologischen Fakultäten in Sibiu/Hermannstadt (Rumänien) – orthodox und lutherisch – bewilligt. Das Programm läuft über drei Jahre und ermöglicht einerseits Sachanschaffungen durch die rumänischen Partner (vor allem Bücher), andererseits Gastaufenthalte von Dozierenden, Doktorierenden und Studierenden in der Schweiz bzw. auch zu Ausgrabungen in Israel. Im Rahmen dieser fruchtbaren Partnerschaft fand im Oktober 2005 in Bern eine Konferenz von etwa zwanzig Dozierenden der beteiligten Fakultäten zum Thema «Der Mensch in Not – Herausforderung der Theologie» statt, deren Vorträge in einem Band veröffentlicht werden sollen.

Ökonomie und Diakonie

Ein Symposium zu dieser Thematik fand im Dezember 2004 statt. Es wurde vom Diakonieverband Schweiz, dem Ev.-ref. Synodalverband Bern-Jura-Solothurn und der Cetheol Fakultät Bern gemeinsam veranstaltet. Das Buch zum Symposium gibt Dr. Christoph Sigris, Lehrbeauftragter für Diakonie am Institut für Systematische Theologie/Ethik, heraus.

Judaistik

Mit Beginn des Studienjahrs 2005/2006 hat die neugegründete interfakultäre «Forschungsstelle Judaistik» ihre Tätigkeit aufgenommen. Sie wird geleitet von Matthias Konrad (Neues Testament) und Rainer Schwinges (Mittelalterliche Geschichte) als Co-Direktoren. Als wissenschaftliche Mitarbeiterinnen wirken Johanna Hess und Simone Häberli mit.

Symposien

Anlässlich der 60. Geburtstage von J. Christine Janowski und Wolfgang Lienemann fanden zwei Symposien statt. Dazu erschienen zwei Festschriften:
Ruth Hess / Martin Leiner (Hg.), *Alles in allem*.

Eschatologische Anstösse (FS J. Christine Janowski), Neukirchen-Vluyn 2005
Michael Graf / Frank Mathwig / Matthias Zeindler (Hg.), «Was ist der Mensch?» Theologische Anthropologie im interdisziplinären Kontext (FS W. Lienemann), Stuttgart 2004.

Gewalt überwinden

Eine von der Fakultät im Blick auf die ökumenische Dekade zur «Überwindung von Gewalt» veranstaltete Ringvorlesung ist in Buchform erschienen:
Walter Dietrich/Wolfgang Lienemann (Hrsg.), *Gewalt wahrnehmen – von Gewalt heilen*. Theologische und religionswissenschaftliche Perspektiven, Stuttgart 2004.

Ehrendoktorate

Die Fakultät verlieh den Titel eines Ehrendoktors im Jahr 2004 an Prof. Jan Visser, altkatholischer Systematiker aus Zeist/NL. Zu theol. Ehrendoktoren ernannt wurden: Walter Dietrich (Universität Helsinki), Ulrich Luz (Universitäten Lausanne und Prag).

Kohlhammer Aktuell

Praktische Theologie heute

Sibylle Tobler

Arbeitslose beraten unter Perspektiven der Hoffnung

Lösungsorientierte Kurzberatung in beruflichen Übergangsprozessen

2004. 384 Seiten. 24 Abb., Kart. € 30,-
ISBN 3-17-018295-1

Praktische Theologie heute, Band 67

Forum Systematik

Michael Graf, Frank Mathwig, Matthias Zeindler (Hrsg.)

„Was ist der Mensch?“

Theologische Anthropologie im interdisziplinären Kontext

Wolfgang Lienemann zum 60. Geburtstag

2004. 460 Seiten. 2 Abb., Kart. mit Fadenheftung. € 40,-
ISBN 3-17-018522-5

Forum Systematik. Beiträge zur Dogmatik, Ethik und ökumenischen Theologie, Band 22

Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament

Erich Bosshard-Nepustil

Vor uns die Sintflut

Studien zu Text, Kontexten und Rezeption der Fluterzählung Genesis 6–9

2005. 336 Seiten. Kart. € 45,-
ISBN 3-17-018557-8

Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, Band 165

Werkbuch Psalmen I

Die Psalmen 1 bis 72

2001. 360 Seiten. Kart. mit Fadenheftung. € 25,-
ISBN 3-17-016312-4

Werkbuch Psalmen II

Die Psalmen 73 bis 150

2003. 416 Seiten. Kart. mit Fadenheftung. € 28,-
ISBN 3-17-016313-2

Bestellen Sie den
Novitätenprospekt II/2005
(Art.-Nr. 90801)!

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · Tel. 0711/7863-7280 · Fax 0711/7863-8430

Institut für Historische Theologie

Reformierte Kirchen und Mission

Die reformierten Kirchen suchen weltweit in ganz unterschiedlichen Kontexten ihren Weg – zwischen der Herausforderung einer verbreiteten Gottvergessenheit und dem Entstehen neuer religiöser Gemeinschaftsformen, auf dem Weg von Volkskirchen zu Minderheiten-

kirchen, als «offene Kirchen» in säkularisierten Gesellschaften, als Katalysator charismatischer Erneuerungen. Eine international besetzte Forschungsgruppe hat im Auftrag des Reformierten Weltbundes diese Entwicklungen vor allem unter dem Aspekt des gesellschaftspolitischen Zeugnisses der Kirchen

untersucht; die Ergebnisse liegen jetzt auf Englisch vor:

Contextuality in Reformed Europe. The Mission of the Church in the Transformation of European Culture, ed. by Chr. Lienemann-Perrin/H.M.Vroom/M.Weinrich, Amsterdam-New York: Rodopi 2005

Institut für Bibelwissenschaft

Samuelbücher

Der Nationalfonds fördert für weitere drei Jahre das von Walter Dietrich geleitete Projekt «Erforschung der Samuelbücher».

Buchveröffentlichungen

Erich Bosshard-Nepustil, Vor uns die Sintflut. Studien zu Text, Kontexten und Rezeption der Fluterzählung Genesis 6–9, Stuttgart 2005,

Walter Dietrich, *Samuel*. Biblischer Kommentar Altes Testament, 2. Lieferung, Neukirchen-Vluyn 2005, *Walter Dietrich/Moisés Mayordomo*, Gewalt und Gewaltüberwindung in der Bibel, Zürich 2005, *Silvia Schroer/Othmar Keel*, Die Ikonographie Palästinas/Israels und der Alte Orient. Eine Religionsgeschichte in Bildern, Band 1: Vom ausgehenden Mesolithikum bis zur Frühbronzezeit, Fribourg 2005,

Hans Andreas Tanner, Amalek. Der Feind Israels und der Feind Jahwes. Eine Studie zu den Amalektexten im Alten Testament, Zürich 2005

Institut für Praktische Theologie

Rituale und Ritualisierungen in Familien

Die Leitungsgruppe des Nationalen Forschungsprogramms 52 (Kindheit und Jugend im gesellschaftlichen Wandel) hat einigen wenigen Projekten eine Verlängerung und entsprechende zusätzliche Finanzen bewilligt. Wir freuen uns, dass zu diesen privilegierten Projekten auch unser Institutprojekt „Rituale

und Ritualisierungen in Familien. «Religiöse Dimensionen und intergenerationelle Bezüge» gehört. Dank der Verlängerung bis Ende 2006 und zusätzlichen Finanzmitteln können weitere Daten erhoben werden (zum Beispiel mit Familien in der französischsprachigen Schweiz an Weihnachten 2005). Es wird uns auch ermöglicht, in allen Teilprojekten (zwei

grosse Surveys/ Gutenachtrituale/Taufe/ Weihnachten/Kinderperspektive) die bereits erhobenen Daten noch intensiver auszuwerten und unter weiteren Aspekten zu interpretieren. Wir können zudem die Anstellung mehrerer wissenschaftlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verlängern.

Institut für Systematische Theologie

Religionsrecht im neuen Europa

Mit der Publikation des Bandes «Das Recht der Religionsgemeinschaften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa», Baden-Baden 2005 (Hg. v. W. Lienemann u. H.-R. Reuter) wurde ein interdisziplinäres und interreligiöses Forschungsprojekt (2001–2004) über die Entwicklung des Religionsrechts in ehemals kommunistisch regierten Staaten abgeschlossen. Diese Staaten standen nach der grossen Wende der 1980er Jahre vor der Herausforderung, neue freiheitliche Rechtsgrundlagen für das religiöse Leben

und die höchst unterschiedlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften zu schaffen. Die Garantie der Religionsfreiheit ist ein wichtiger Indikator für eine erfolgreiche Transformation bürokratisch-staatssozialistischer Gesellschaften in rechtsstaatlich-demokratische Zivilgesellschaften. Ohne Religionsfrieden kann es keinen politischen Frieden geben; jeder Religionsfrieden bedarf einer rechtlichen Basis, die menschenrechtliche Kriterien erfüllen muss. Der Band enthält Länderstudien, die nach einem einheitlichen Schema aufgebaut sind.

Dadurch werden höchst aufschlussreiche Vergleiche möglich, denen drei Querschnittsanalysen gelten. Zu einem grossen Teil konnten für die Studien einheimische Experten gewonnen werden – von Tbilisi (Georgien) bis Skopje (Mazedonien), Riga (Lettland) bis Ljubljana (Slowenien). Für Projekt und Publikation waren das Institut für Ethik der Ev.-Theol. Fakultät Münster, das Institut «Glaube in der 2. Welt» in Zürich, und die Abteilung für Ethik der CE-Theol Fakultät Bern verantwortlich.

